

Geht es nach dem Willen der Bundesregierung, wird aus Deutschland ein Kifferparadies. Konsum, Anbau und Handel wären legal, Gras wäre, vom Staat auf Qualität geprüft, in Fachgeschäften erhältlich. Welche Erfahrungen haben andere Länder mit der Entkriminalisierung gemacht? Wir haben darüber mit Kiffern aus vier Staaten gesprochen, in denen Cannabis unterschiedlich gehandhabt wird. Und darüber, was ihnen am Kiffen so viel Spaß macht.

Der deutsche Beamte Paul Schmidt, 51, raucht Gras seit 36 Jahren. Da er ein Disziplinarverfahren fürchtet, soll hier nicht sein richtiger Name stehen. Aus dem US-Bundesstaat Washington, einem Vorreiter der Legalisierung, schaltet sich Yoko Miyashita, 48, zum Videocall dazu. Die in Japan geborene Juristin arbeitet seit 2019 bei Leafly, einem Online-Shop für Cannabis-Produkte. Ines Meijers, 48, betreibt mit ihrem Mann eine 8000 Quadratmeter große Cannabis-Plantage in der Nähe des niederländischen Groningen. Hanif Abadi, 36, nimmt von seinem Restaurant für naheöstliche Bowls in Stockholm aus teil. Auch seinen Namen haben wir geändert – in Schweden ist Kiffen strikt verboten.

DIE ZEIT: Herr Schmidt, Ihre Kinder sind 15 und 18. Wissen die, dass Sie kiffen?

Paul Schmidt: Meine Kinder wissen es wahrscheinlich, aber ich mache es nie vor ihren Augen und habe auch noch nie mit ihnen darüber geredet.

ZEIT: Glauben Sie, dass die beiden kiffen?

Schmidt: Ich glaube, es spielt für meine Kinder noch keine Rolle. Ich selbst habe mit 15 damit angefangen, das war sicherlich zu früh. Inzwischen kenne ich auch die Studien, nach denen das Gehirn erst mit 25 Jahren ausgereift ist. Falls meine Kinder diese Erfahrung eines Tages machen wollen, will ich nicht dabei sein. Aber vielleicht fahren wir dann später einmal zusammen nach Holland und rauchen einen. Jetzt hoffe ich, dass sie sich damit noch Zeit lassen.

ZEIT: Frau Miyashita, Ihre beiden Kinder sind im gleichen Alter wie die von Herrn Schmidt. Wie würden Sie sich fühlen, wenn sie mit dem Kiffen anfangen würden?

Yoko Miyashita: Als ich vor vier Jahren in die Cannabis-Branche gewechselt bin und bei Leafly angefangen habe, habe ich mich mit ihnen zusammengesetzt und ihnen gesagt, dass Cannabis in jungen Jahren schadet, weil sich das Gehirn noch entwickelt. Und dass es sehr wichtig ist, die Quellen zu kennen, wenn man es konsumieren will. Sie dürfen nicht vergessen, dass meine Kinder im Bundesstaat Washington aufgewachsen sind, wo Cannabis legal ist, seit sie denken können. Für sie ist es so ähnlich wie Alkohol. Mein Sohn ist 18, ich weiß, dass viele in dem Alter zusammen trinken und zusammen kiffen. Ich möchte nur, dass er uns gegenüber ehrlich ist.

ZEIT: Washington gehörte 2012 zu den ersten US-Bundesstaaten, die Cannabis für den Konsum erlaubt haben. Trifft man sich dort zum Kiffen, so wie man sich in Deutschland auf einen Wein trifft?

Miyashita: Wenn man über 21 ist, kann man in ein Cannabis-Geschäft gehen und dort tatsächlich einkaufen wie beim Weinhändler: Es gibt Vitrinen mit Blüten, Cookies, Hanfextrakten, der Verkäufer kann einen beraten. Aber es gibt bei uns keine Coffeeshops wie in Amsterdam, in die man zum Kiffen gehen kann, denn Washington hat sie – anders als zum Beispiel Kalifornien – noch nicht erlaubt. Kiffen ist immer noch ein bisschen verpönt. Ich glaube, deswegen sind Vaporizer so beliebt, die E-Zigaretten ähneln und nicht riechen, so merkt niemand, dass man Gras raucht.

Schmidt: Ich bin vor einem Jahr auch auf einen Vaporizer umgestiegen und finde ihn richtig gut. Er riecht nicht wirklich nach Gras, man kann damit in der Stadt rauchen oder beim Spaziergang mit der Schwiegermutter.

ZEIT: In Deutschland ist Cannabis ja noch verboten. Wo bekommen Sie Ihr Gras her?

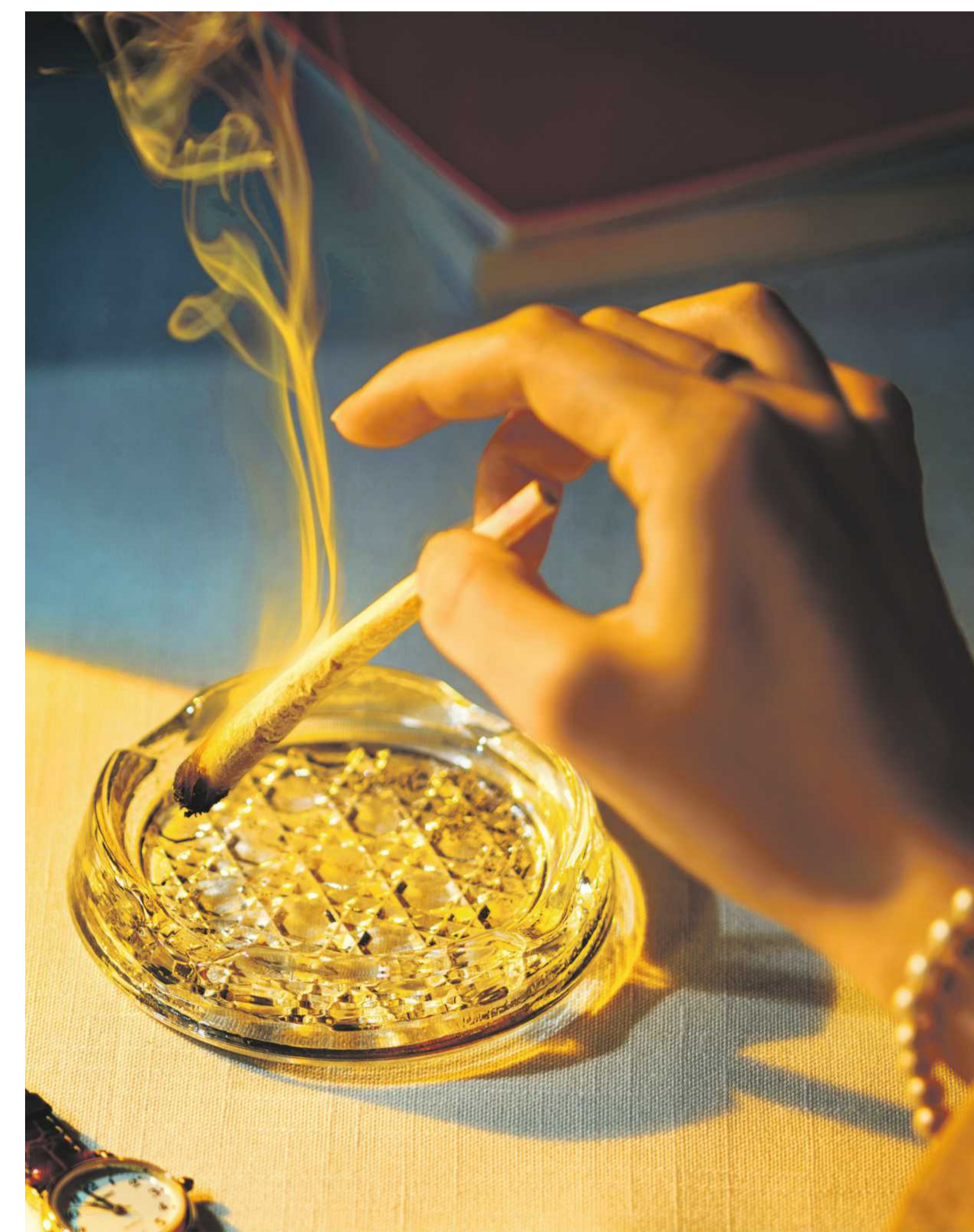
Schmidt: Früher habe ich in der Nähe der niederländischen Grenze gewohnt, da bin ich öfter mal rübergefahren. Als wir weggezogen sind, wurde es für mich schwierig. Inzwischen habe ich aber auch hier im Ort eine gute Connection. Ich kann dem vorher sagen, dass ich komme und was ich brauche, und muss mir keine Sorgen machen, dass es die Polizei mitkriegt.

ZEIT: Was mögen Sie so am Kiffen?

Schmidt: Für mich ist es eine Spannungssache. Wenn die Arbeit erledigt ist, kiffe ich gern und höre Musik, gehe in den Wald oder mache Sport. Wenn ich mit dem Fahrrad weite Strecken fahre, rauche ich gern einen Kleinen, das pusht mich ein bisschen.

Miyashita: Ich habe es eine Weile geraucht, weil ich viel Langstrecke gelaufen bin und davon Schmerzen bekommen habe. Jetzt mache ich es, um besser zu schlafen.

ZEIT: Viele Deutsche lehnen die Legalisierung auch deshalb ab, weil heutige Cannabis-Sorten viel stärker sind als vor zehn oder zwanzig Jahren. Auf Ihrer Seite Leafly werden 6000 Sorten aufgeführt, die man bei verschiedenen Händlern bestellen kann. Wie werden die kontrolliert?



Bald so normal wie Rotwein? Womöglich können Kiffer in Deutschland ihr Gras demnächst in Fachgeschäften kaufen

Foto: Erit Grünzweil für DIE ZEIT

High nun

Die Bundesregierung will Cannabis legalisieren. Welche Erfahrungen haben andere Länder gemacht? Ein Gespräch unter Gras-Liebhauern über Dealer, Polizisten und darüber, was sie so gut am Kiffen finden

Miyashita: Wir haben Spezialisten, die mit Cannabis-Züchtern in Kontakt sind und ständig neue Sorten entdecken. Manchmal entdecken auch die Züchter oder unsere Kunden welche. Diese werden dann von lizenzierten Laboren untersucht, die analysieren, wie hoch der THC-Gehalt ist, welche anderen Cannabinoide enthalten sind, welche Terpene. Und wir haben natürlich Millionen von Kunden, die uns so etwas sagen wie: »Ich habe die Sorte Jealousy probiert, die macht mir Heißhunger, gibt mir Energie oder führt dazu, dass meine Augen kribbeln.« Diese Rezensionen werden neben den Produkten angezeigt, sodass der Kunde wie auf Amazon verschiedene Sorten vergleichen und sich die beste herausuchen kann.

ZEIT: Herr Abadi, Schweden hat sich für eine Null-Toleranz-Politik entschieden; selbst medizinisches Cannabis darf fast niemand konsumieren, auch Alkohol wird nur in staatlichen Geschäften verkauft. Was denken Sie, wenn Sie Frau Miyashitas Erzählungen aus den USA hören?

Hanif Abadi: Für mich klingt es wie ein Traum, der in weiter Ferne liegt. Natürlich ist Schweden in

vielen Dingen sehr modern. Aber bei uns gibt es kaum einen Politiker, der sich für Cannabis einsetzen würde. Ich habe einen Freund, der einmal mit Gras erwischt wurde und dafür einen Eintrag in sein Strafregister bekommen hat. Viele Leute schrecken das ab, weil man sich mit so einem Eintrag nicht für jeden Job bewerben kann.

Miyashita: In Washington haben wir immer noch das Problem, dass die Vorstrafen nicht automatisch gestrichen werden, obwohl Cannabis inzwischen legal ist. In den USA kann das dazu führen, dass man keine Wohnung bekommt oder seine Kinder seltener sehen kann. Wie man mit dem Strafregister umgeht, ist eine so wichtige Frage der Legalisierung.

ZEIT: Die Bundesregierung plant, frühere Verurteilungen aus dem Bundeszentralregister zu tilgen. Herr Abadi, der World Drug Report der UN zeigt, dass der Anteil der Kiffer in der schwedischen Bevölkerung nur etwa halb so hoch ist wie in Deutschland. Ist das nicht auch ein Erfolg?

Abadi: Klar könnte man das als erfolgreich bezeichnen. Aber wieso ist dann Alkohol als Rausch-

mittel erlaubt? Wir wissen doch alle, dass er Unfälle, Gewalt und Sucht verursacht.

ZEIT: Haben Sie sich schon mal gefragt, ob Sie vom Kiffen süchtig sein könnten?

Abadi: Ich kiffe vielleicht fünf-, sechsmal die Woche und habe mir die Frage schon gestellt, ja. Ab und zu rauche ich ein paar Tage nichts, um mich daran zu erinnern, dass die Realität auch schön ist. Ich versuche auch sonst, einen bewussten Umgang damit zu haben, und rauche zum Beispiel nicht nach 20 Uhr, weil ich gelesen habe, dass Cannabis den REM-Schlaf beeinträchtigen kann.

Miyashita: Ich habe diese Phasen, in denen ich mich frage, ob ich noch ohne Cannabis schlafen kann. Und dann mache ich Cannabis-Ferien. Manchmal sind es tatsächliche, erzwungene Ferien, etwa wenn ich mit meiner Familie verreise und im Flugzeug nichts mitnehmen will. Und dann stelle ich immer fest, dass so eine Pause ja auch schön ist und ich auch gut zehn Tage ohne auskomme.

ZEIT: Frau Meijers, Sie betreiben in den Niederlanden eine Cannabis-Plantage – was in Ihrem

Land eigentlich verboten ist. Dort ist nur der Konsum erlaubt, der Anbau aber ist illegal. Sie haben eine Stiftung gegründet, die für die vollständige Legalisierung von Cannabis wirbt. Haben Sie manchmal die Sorge, eine gefährliche Droge zu verharmlosen? Viele Kinderärzte und Psychiater warnen, dass häufiger Konsum das Risiko für Psychosen verstärken kann.

Ines Meijers: Es stimmt, dass Cannabis Psychosen auslösen kann bei Menschen, die dafür empfänglich sind. Aber sie können auch durch Alkohol oder Stress ausgelöst werden. Ich glaube, dass Legalisierung die Gefahr verkleinert, weil man sich dann besser informieren kann. In einem Geschäft funktioniert das, auf der Straße natürlich nicht.

ZEIT: Wie kamen Sie dazu, trotz des Anbauverbots eine Plantage hochzuziehen?

Meijers: Als ich aus meiner Heimat Tirol in Österreich zu meinem Mann in die Niederlande zog, habe ich nicht verstanden, warum man hier Cannabis verkaufen, aber nicht anbauen darf. Das ist doch total unlogisch! Vor 15 Jahren ging mein Mann deshalb zur Polizei und sagte: Wir bauen Cannabis an, wir werden Steuern zahlen, Buch führen und nur lokale Coffeeshops beliefern, keine Drogendealer. Es war auch ein Protest, um auf die unlogische Gesetzeslage hinzuweisen. Siebenmal in sechs Jahren wurde daraufhin unser Hof durchsucht.

ZEIT: Aber Sie haben weitergemacht?

Meijers: Erst mal. Wir wollten uns vor Gericht verantworten, und der Richter sagte am Ende: Das, was Sie machen, ist illegal. Aber Sie sollen dafür nicht bestraft werden. Die höhere Instanz hat das Urteil dann aber kassiert, also haben wir doch aufgehört. Viele Leute, darunter Polizisten, Richter und Bürgermeister, haben zugegeben, dass sie die Situation auch dämlich finden: Wie kann man etwas verkaufen, das man nicht herstellen darf? Als die Regierung dann vor ein paar Jahren ein Modellprojekt für einen legalisierten Anbau ins Leben rief, haben wir uns für eine der zehn Lizenzen beworben und den Zuschlag bekommen.

ZEIT: Weil es in den Niederlanden verboten ist, Cannabis anzubauen, übernehmen das die Kriminellen, oft Gangs, die sehr gewalttätig sind. Haben Sie mit diesen Gangs zu tun?

Meijers: Nein, wir halten uns von ihnen fern. Aber wir hören immer wieder von Coffeeshop-Besitzern, die von Kriminellen ausgeraubt werden. Sie schweigen darüber. Denn auch der Verkauf in den Coffeeshops ist offiziell ja nicht legal, er wird nur toleriert und bleibt straffrei. Zugleich gibt es klare Regeln für den Verkauf, die streng kontrolliert werden, die Shops selbst sind also nicht in den Händen von Kriminellen. Aber durch die mangelnde Regulierung der Produktion wurde in den Niederlanden ein Monster geschaffen.

ZEIT: Um den Fehler nicht zu wiederholen, will die deutsche Regierung auch Anbau und Vertrieb legalisieren. Die Frage ist allerdings, ob das den Schwarzmarkt wirklich austrocknen würde. In Kalifornien geht diese Rechnung nicht auf.

Miyashita: Das stimmt, in Kalifornien, wo Genuss-Cannabis seit 2018 legal ist, finden 75 Prozent aller Käufe immer noch illegal statt. Und das hat einen Grund – die Steuern sind wahnsinnig hoch. Und wenn das legale Gras 40, 50, 60 Prozent teurer ist als beim Dealer, macht das alles kaputt. Die andere Sache ist, dass bei uns die Legalisierung in den Händen der Bundesstaaten liegt. Manche erlauben nur medizinisches Cannabis, wieder andere verbieten es ganz. Dieser Flickenteppich trägt auch dazu bei, dass der Schwarzmarkt am Leben bleibt.

ZEIT: Herr Schmidt, noch ist unklar, ob so ein weitreichendes deutsches Cannabis-Gesetz mit dem EU- und Völkerrecht wirklich vereinbar ist. Was würde sich für Sie ändern, wenn es tatsächlich käme?

Schmidt: Es wäre für mich eine Befreiung. Ich finde es irre, dass Markus Söder auf dem Oktoberfest ein Riesenfass Bier aufhaut, und alle finden es super. Während ich kriminell bin, weil ich kiffe, obwohl ich damit verantwortungsvoll umgehe und zum Beispiel kein Auto fahre, wenn ich konsumiert habe.

ZEIT: Warum ist Kiffen besser als Trinken?

Miyashita: Ich – und viele meiner asiatischen Freunde – vertrage Alkohol nicht gut. Wenn ich ein halbes Glas Wein trinke, werde ich rot und bekomme Kopfschmerzen, mir wird übel.

Meijers: Ich mag beides.

Abadi: Für mich war Alkohol ganz lange etwas richtig Hartes, was ich erst mit 18 probiert habe. Jetzt trinke ich nur ein paar mal im Jahr, und auch dann nur wenig.

Schmidt: Ich wohne in einer Weinregion, und wenn da irgendwelche Feste sind, dann trinken die Leute halt Alkohol. Aber wenn ich eine Flasche Wein trinke, dann bin ich am nächsten Tag ganz anders drauf, als wenn ich zwei, drei Pfeifen rauche. Wenn ich jetzt die Wahl hätte, würde ich mich auf jeden Fall fürs Kiffen entscheiden, das zerstört mich nicht so wie Alkohol.

ZEIT: Wissen Ihre Bekannten, dass Sie kiffen?

Schmidt: Von meinen Kollegen weiß es niemand, denen würde ich es auch nicht erzählen. Aber unter meinen alten Freunden, von denen viele Akademiker sind, da quarren praktisch alle.

Die Fragen stellten **Simon Langemann** und **Khuê Pham**

Wie die anderen mit Cannabis umgehen

USA

21 der 50 Bundesstaaten haben Genuss-Cannabis seit 2012 legalisiert. Die Herstellung ist staatlich lizenziert. Der Schwarzmarkt floriert dennoch. Laut dem Pew Research Center unterstützen 59 Prozent der Amerikaner die Legalisierung.

Niederlande

An diesem Modell will die Ampelregierung sich nicht orientieren: Seit 1976 wird der Verkauf geringer Mengen von Cannabis toleriert, Anbau und Handel sind aber weiterhin strafbar. Drogenbanden haben seither enorm an Einfluss gewonnen.

Schweden

Selbst der Besitz geringer Mengen wird verfolgt, medizinisches Cannabis ist nur in Ausnahmefällen erlaubt. Die schwedische Drogenpolitik gehört damit zu den restriktivsten in Europa. Bandenkriminalität bleibt dennoch ein großes Problem.

Deutschland

Nach Vorstellung der Bundesregierung sollen Erwachsene bis zu 30 Gramm Cannabis kaufen und bis zu drei Pflanzen für den Eigenbedarf besitzen dürfen. Staatlich lizenzierte Unternehmen sollen Genuss-Cannabis herstellen, verkauft werden soll es

in Fachgeschäften und eventuell in Apotheken. So soll der Schwarzmarkt ausgetrocknet, gepanschtes Gras aus dem Verkehr gezogen und der THC-Wert kontrolliert werden. Noch ist unklar, ob der deutsche Vorschlag mit EU-Recht vereinbar ist.